Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Das Zeichen [Schluss]
Autor: Wenger-Ruutz, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576399

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Zeichen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Erzählung von Lisa Wenger-Ruutz, Basel.

(Schluß).

Das ganze Dorf war zusammengelaufen.

„Jesses, der Berg kommt!“ sagte eines angstvoll zum andern und rannte planlos und nutzlos im Dorf herum. Die Leute, die beim Bach ihre Häuser hatten, flüchteten ihre Kinder und brachten sie bei Verwandten oder Freunden unter, schleppten Hausrat fort und trugen Kissen und Matratzen auf dem Rücken in ferner gelegene Wohnungen. Den ganzen Tag war es ein Hin und Her, ein Hasten und Schleppen, ein Schwatzen und Einanderzurufen, und der Abend war da, ehe man es sich versah.

Es waren keine Steine mehr gekommen den Tag über, und auch die Menge des Wassers hatte nachgelassen.

„Es ist alles blinder Lärm gewesen,“ frohlockten die Schönseher.

Bis spät in die Nacht brannte in allen Häusern Licht, und erst nach Mitternacht erlosch eines nach dem andern, und die geängstigten Kientaler begaben sich zur Ruhe.

In Christens Haus saßen die vier Männer auf dem Heu. Neben ihnen lag das Feuerhorn, das sie blasen sollten, um die Dörfler zu wecken, wenn es etwa vom Berg herunterkommen sollte. Sie schliefen nicht. Eine Lampe hatte Christen mitgebracht und auf den Boden gestellt. Ein Kartenspiel war da; aber es war den vieren nicht ums Spielen. Sie erzählten von ihren Bergfahrten; dazu dampften die Pfeifen. Alle Viertelstunden ging einer hinaus und sah scharf hinauf nach der Renggalp.

Es blieb aber still.

„Für diesmal sind wir mit dem Schreck davongekommen,“ sagte Christen, der eben draußen gewesen, die Gegend übersehen und nichts Verdächtiges bemerkt hatte, und setzte sich zu den andern aufs Heu.

Wenige Minuten nachher fuhr er plötzlich auf.

„Was ist das? Hört ihr nichts?“ Alle vier sprangen auf die Füße und waren mit einem Sprung draußen.

Sie starrten in die Dunkelheit. Das sonderbare Knirschen war wieder hörbar, stärker und näher als die letzte Nacht. Man hörte das Krachen brechender Bäume, das Aufschlagen springender Blöcke, das Rutschen der Erdmassen

„Da,“ schrie Christen, „da ist es! Es kommt!“

Eine schwarze, lebende, ungeheure Masse wälzte sich lautlos gegen das Haus, vor dem die Männer standen.

„Flieht,“ schrie der Zimmermann, „es ist da! Es nimmt das Haus!“

„Das Horn! Das Feuerhorn!“ rief Christen, drehte sich um und wollte ins Haus, um es zu holen; aber schon rannten die zwei Führer, die der Schwelle am nächsten standen, hinein. Ein furchtbares Krachen, ein Splittern und Fallen von Balken! Das Haus brach unter dem Ungeheuer zusammen, das sich hob und darüber hinwegkroch, alles mit Schlamm bedeckend und mit Erde erdrückend, zertretend! Furchtbar war der Hilfeschrei der begrabenen Männer. Rauch wallte auf, drängte sich zwischen den Steinen hindurch und stieg auf zum Himmel. Flammen züngelten, das Heu, das Holz brannte, getränkt vom Petrol der zerschlagenen Lampe.

Gellend riefen Christen und der Zimmermann die Dörfler herbei. Sie donnerten an die Türen der Nachbaren und weckten die Knechte im nahen Wirtshaus. Aber alles war schon auf. Das furchtbare Krachen des fallenden Hauses und das Geschrei hatte sie geweckt. Jammernd und heulend kamen sie. Das Schreien der Verbrennenden warf sie auf die Knie und ließ sie Gott um Erbarmen anflehen für die Unglücklichen. Lautes Weinen vermischte sich mit den Schmerzensrufen, die schwächer und schwächer wurden.

Hilflos standen die Menschen zu beiden Seiten des Steinstromes, wehrlos und machtlos das Furchtbare über sich ergehen lassend. Sie weinten, sie heulten, sie schluchzten und jammerten, sie fluchten und tobten; aber weiter und weiter rutschte das schwarze, nasse Ungeheuer.

Hoch über Christens Haus türmte es sich auf: Sand, Schlamm, Steine und Felsblöcke, mannsgroß, riesenstark! Zermalmt war das junge Gebäude, verbrannt und verwüstet, und darunter lagen Menschen, in furchtbaren Martern zu Grunde gegangen.

Endlich war das Feuer erdrückt vom nassen Schlamm; nur hie und da stieg züngelnd ein blaues Flämmchen auf, gierig an einem Holzsplitter leckend und sterbend. Tiefer und tiefer war das Ungeheuer gekrochen. Hinunter zur Kiene, über sie hinweg ans andere Ufer, sich auch dort noch auftürmend, die nassen Riesenglieder regend. Endlich machte es Halt, reckte sich und blieb liegen.

Ein paar Stunden später stand Christen vor dem Trümmerhaufen seines Hauses. Die beiden Führer waren ausgegraben und nach Hause getragen worden. Geschwärzte Steine, Schlamm und Holzsplitter lagen durcheinander und übereinander. Irgendwo streckte der Tannenbaum einen verbrannten Ast hervor, daran noch der Fetzen eines roten Nastuches flatterte. Ein Geruch von verbranntem Fleisch lagerte über dem wüsten Durcheinander.

Christen stand da, die Arme ließ er hängen, und Tränen hatte er in den Augen. Er zerdrückte sie mit seiner harten Hand. Was half das Heulen? Alles, was er besessen, lag da, was er erhofft, auch! Nun war er in Wahrheit ein Bettler!

Männer aus dem Dorf traten zu ihm und schlugen ihm auf die Schulter.

„Laß den Kopf nicht hängen, Christen! Einer wie du! Das wird sich etwa alles wieder machen! Beim Wegräumen helfen wir alle, und beim Wiederaufbauen wird es wohl auch ein paar Hände zum Helfen geben!

„Ich habe nächstens heiraten wollen,“ sagte Christen; „nun habe ich nichts mehr!“

„He, zum Teufel, wofür bist du des Tschingelbauern Schwiegersohn! Der wird etwa genug haben für euch beide, bis ihr wieder gebaut habt! Und jetzt komm mit, wir wollen auf die Renggalp und sehen, wie es steht!“

Sie gingen alle miteinander. Ueberall begegneten sie den fliehenden Dörflern, die ihre Habseligkeiten forttrugen. In den beiden Häusern oben an Christens Trümmerhaufen war kein Mensch mehr. Sie waren geleert, und die Insassen räumten ihre Habseligkeiten irgendwo ein, Betten, Schränke, Tische und was sie sonst besaßen in einem einzigen Zimmer unterbringend, dazu noch Vater und Mutter und ein halb Dutzend Kinder.

Alles war auf den Straßen und vor den Häusern, in denen die Reste der Verbrannten lagen. Haufenweise standen sie dort beisammen. Der alte Pfarrer war schon da und saß bei der Witwe des einen Führers, die mit neun Kindern zurückgeblieben. Der andere Führer war ledig; aber seine bucklige Schwester hatte nur ihn gehabt. Aufgeregt wartete alles auf den Abend, niemand wagte zu Bette zu gehen. Die Wache ging auf und ab vor dem Dorf, bis zu dem verschütteten Land, das im Dunkel aussah wie ein Kirchhof mit seinen kleinen und großen Steinen.

Es blieb still die ganze Nacht. Kein einziger Stein fiel mehr.

Gegen Abend hatte sich Christen aufgemacht, um die Nachricht von seinem Unglück auf den abgelegenen Tschingelhof zu bringen. Die Neuigkeiten drangen langsam zu denen am Talende, sie sahen oft tagelang keinen fremden Menschen.

Langsam ging er auf das Haus zu; denn jeder Schritt wurde ihm schwer.

Liseli, die in der Küche Kartoffeln geschält hatte, sprang ihm entgegen. Verwundert sah sie auf Christens Gesicht die Spuren des Schrecklichen, das er erlebt.

„Was ist, Christen?" fragte sie und strich sich über die Haare, hastig und ängstlich.

„He, etwa nicht viel Gutes," sagte Christen; „aber komm erst hinein zum Vater, ich mag es nicht zwei Mal erzählen!" Er hatte das unbestimmte Gefühl, daß der Vater zu seiner Hilfe nötig sei.

„Um Gottes willen, was hat es gegeben?" fragte Liseli noch einmal. In der Stube saß der Vater.

„Im Dorf ist ein Unglück geschehen," sagte Christen; „vom Berg ist es heruntergekommen, von der Renggalp her! Es hat ein Haus umgestoßen, und der Bühler und der Kienast sind darin geblieben und verbrannt! Wir haben zusammen gewacht; aber ich und der Bruder konnten uns retten!

„Um Gottes willen," rief Liseli, „das wird doch nicht sein!" Sami rieb seine Wange und zuckte mit den Schultern.

„Ueber welches Haus ist der Sturz gegangen?" fragte er. Christen nahm Liselis Hand.

„Ueber meines," sagte er. Ganz entgeistert starrte Liseli Christen an. Dann wurde sie schneebleich. Sie stand und schwieg lange.

„Das ist das Zeichen!" sagte sie dann. „Jetzt hab' ich das Zeichen, ob die Mutter einverstanden ist mit meiner Heirat oder nicht! Da seht ihr es jetzt!"

Endlich fand Sami Worte.

„So etwas setz' dir jetzt nicht in den Kopf, Meitschi! Im Gegenteil! Der Christen hätte ja mitverbrennen können wie die beiden andern! Das ist gerade ein gutes Zeichen!"

„Das ist das Zeichen," sagte Liseli wie geistesabwesend.

„Jetzt versündige dich nicht!" sagte Sami. „Dank du Gott, daß du den Christen noch hast; das ist doch wohl die Hauptsache!"

„Vater, alle Nächte hab' ich gebetet, die Mutter solle mir, ehe ich heirate, ein Zeichen geben! Ich habe Gott angefleht, er solle die Mutter ein Zeichen geben lassen. Vorgestern haben wir das Haus aufgerichtet, in das ich mit ihm ziehen sollte, und ich habe wieder Gott gebeten, er solle seinen Segen dazu geben! Heute ist es zusammengebrochen!" Liseli lachte laut und schrill und zerknitterte ihre Schürze, sie beständig zwischen den Händen reibend.

„Auf was soll ich noch warten?" sagte sie heftig. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

„Schätzeli," bat Christen, „du bist jetzt erschrocken! Du mußt erst zu dir selber kommen! Ich kann ja das Haus wieder aufbauen; wir müssen halt ein wenig Geduld haben!"

„Ach was," sagte Sami, „jetzt wartet man nicht mehr aufs Aufbauen! Ihr heiratet, wie es ausgemacht gewesen, und kommt zu mir auf den Hof! Ich bin froh, wenn das Liseli noch dableibt! Dann kannst du dir euer Haus schön langsam wieder zimmern, Christen, und ich helfe dir dabei; soviel werde ich denk wohl noch an mein einziges Kind wenden können!"

„Du bist halt immer der Beste!" sagte Christen. Aber Liseli sah ihn entsetzt an.

„Heiraten!" Sie wollte noch mehr sagen; sie schwieg aber und setzte sich auf eine Stabelle.

„Man kann ja sehen," sagte sie, nur um in Ruhe gelassen zu werden. Es war ein trauriger Abend. Christen erzählte Sami die Einzelheiten des Unglücks. Liseli redete kein Wort und entzog sich heftig Christens Liebkosungen, der bald heim ging, niedergeschlagen und verzagt.

Die nächsten zwei Tage ging Christen nicht in den Tschingel. Man räumte die Trümmer seines Hauses weg, und er arbeitete angestrengt den ganzen Tag. Es wurde geborgen, was etwa noch brauchbar war; aber es war wenig genug; denn was nicht zersplittert war, war verbrannt. Aber etwas blieb doch übrig als Anfang für ein neues Haus.

Christens Mut hob sich wieder. Nach drei Tagen saß er bei Liseli und erzählte allerlei: vom Begräbnis der beiden Verunglückten, davon, daß man in der Schweiz herum sammle für die Witwe und die Kinder des einen und die hilflose Schwester des andern. Er erzählte, daß der Rutsch gestaut sei und daß man einen fünfzig Meter langen Damm bauen wolle, damit, wenn es je wieder vom Berg kommen sollte, das Dorf nicht mehr in Gefahr sei; die Italiener seien schon bestellt.

„Und du, Schatzli, wie gehts dir?" fragte er dann zärtlich.

„O gut," sagte Liseli. Christen sah in das blasse Gesichtlein mit den tief in die Höhlen gesunkenen Augen und den vom Nichtschlafen geröteten Lidern.

„Mir scheint, es gehe dir etwa nicht apartig!" sagte er. „Es wird dir dann schon bessern, wenn wir verheiratet sind. Du sollst gewiß einen rechten Mann an mir haben; plagen will ich dich nicht, da bist du mir viel zu lieb!"

„Du bist ein Guter," sagte Liseli und streichelte Christens rauhe Wange.

„Gell, jetzt kommt dir schon wieder alles anders vor! Das war halt der erste Schreck, der dich so zweg genommen! Und wer weiß, bis in einem Jahr können wir wieder zu bauen anfangen!"

„He, vielleicht!" sagte Liseli, sah aber Christen dabei nicht an.

Als der Vater kam, wurde die Hochzeit besprochen. Liseli beteiligte sich nicht mit einem einzigen Wort daran. Wurde sie angeredet, so sagte sie ja oder nein, aber nicht

Charles Albert Angst, Genf-Paris. Kinderköpfchen. Kohlenstiftzeichnung.

mehr. Der Vater und Christen sahen einander an. „Das wird sich schon geben!" nickten sie sich zu.

„Ist dir alles recht so, Liseli?" fragte Christen.

„Ja," sagte sie.

„Wollen wir zusammen zum Pfarrer, um die Hochzeit anzugeben?"

„Nein!" sagte sie ängstlich und fügte hinzu: „Es ist so weit bis hinunter ins Tal!"

„Laß sehen, Liseli," schalt der Vater, „du gehörst doch auch dazu! Nimm dich ein wenig der Sache an!"

Da nahm sich Liseli zusammen, fragte allerlei und besprach sich mit Vater und Bräutigam, wer zur Hochzeit geladen und was alles noch vorher getan und geordnet werden sollte. Es war aber kein Klang in ihrer Stimme, und von Freudigkeit und Interesse war auch gar nichts zu merken in dem, was sie sagte. Christen und dem Vater fiel aber nichts an ihr auf.

Erst wenn Liseli allein war, sank es wie eine Maske von ihrem Gesicht. Sie stand dann unbeweglich und starrte auf den Boden, die Hände ineinander verkrampft. Oder sie lag stundenlang wach im Bett, und zu beiden Seiten der Wangen liefen unaufhörlich die Tränen auf das blau und weiß gewürfelte Kopfkissen. Sie fürchtete sich unbeschreiblich. Sie wußte ganz bestimmt, daß die Hochzeit ihr Unglück bringen würde oder daß etwas Furchtbares geschehen werde, um sie daran zu hindern. Die Mutter wollte nun einmal nicht, daß sie den Christen nehme: was nützte es, dagegen streiten zu wollen? Wenn schon das Zeichen, das die Mutter ihr gegeben, ihr Glück beinahe unter den Trümmern des fallenden Hauses begraben hatte, wie würde die Mutter erst strafen, wenn sie das Zeichen mißachtete! Liseli stöhnte unter der Wucht der auf sie eindringenden Gedanken und Aengstigungen. Sie wand sich in ihrer qualvollen Seelennot.

„Wenn ich doch einen Menschen hätte, den ich fragen könnte!" dachte sie. „Aber mich begreift ja niemand!"

Der Vater hatte Liseli derb ausgescholten, als sie noch einmal davon anfing, das Unglück sei ein Zeichen gewesen. Zu Christen davon zu reden, scheute sie sich. Zum Pfarrer wäre sie gerne gegangen; aber sie wußte zum voraus, daß er ihr die Angst ausreden würde. Sie würgte bei Tag alles hinunter und nahm sich vor ihren Leuten zusammen. Aber sie fürchtete sich vor jeder Nacht und stand jeden Morgen zerschlagen und mit schweren Gliedern auf. Beständig brauste es ihr in den Ohren, und sie konnte nicht mehr unterscheiden, ob es die Wasser des Hexenkessels waren oder ihr eigenes Blut, was sie rauschen hörte. Sie fiel täglich mehr ein, und ihr Gesicht wurde immer kleiner.

„Es ist gut," sagte der Vater zu Christen, „daß wir mit der Hochzeit voran gemacht haben! Ich glaube, das Liseli sinnet der Sache zuviel nach! Nicht, daß sie mehr etwas sagt; aber sie sieht so nichtswertig aus! Es wird dann von selber bessern, meinst du nicht?"

„He, man sollte es meinen!" sagte Christen, dem es nicht wohl zu Mute war; denn was Liselis Gemütsleben betraf, so tappte er im Finstern.

* * *

Im Tschingelhof wurde gebacken und gebraten. Weit hinaus übers Tal trug der leise Wind die Düfte von Strübli und Chüechli, die hochaufgetürmt auf schön geblumten Tellern lagen. In der großen Stube war ein langer Tisch gerichtet, der von oben bis unten voll guter Dinge stand. Die rosigen Schinken waren parat, mit großen altmodischen Schleifen geschmückt, das duftende Brot und die Züpfen standen in langer Reihe; dazwischen standen Teller mit Käse, und manche Literflasche wartete darauf, gefüllt zu werden. Auf einem Nebentisch standen die Gläser und die Teller. Die ganze Stube war festlich geschmückt. Kränze hingen den Wänden entlang, aus dunkeln Tannenzweigen gewunden. Gartenblumen gab es im Tschingel noch nicht viele; so waren schöne, knisternde Papierrosen hineingeflochten. Die Fensterscheiben waren wasserklar, die Dielen weiß gescheuert, um das Haus herum wurde geputzt und Ordnung gemacht, und das Laub und die Tannenzweige, die Fritz am Morgen geholt, standen in einem großen Korb im Tenn.

Es hatten alle tapfer mitgeholfen, und Liseli war zur Zeit fertig geworden.

Morgen war ihr Hochzeitstag! Die Kleider lagen auf dem Bett, schön ausgebreitet und glitzernd und glänzend vor Neuheit. Der Kittel aus feinem schwarzem Stoff, das Göller mit den sechzehnfachen silbernen Ketten und das Tschöpli, alles war da! Die Halb-

handschuhe, die bis zum Ellenbogen reichen mußten, die weißen Strümpfe und die neuen Schuhe! Gespart hatte der Sami Tönnen nicht, wo es sich um seine einzige Tochter handelte.

Liseli warf keinen Blick auf die Sachen; es war Eisi gewesen, die sie mit spitzen Fingern aufs Bett gelegt hatte. In einem weiten Bogen ging das Mädchen ums Bett herum, auf dem ihr Staat lag. Ihre brennenden Augen schmerzten sie, und sie hatte ein unangenehmes Gefühl auf der Zunge, wie von Metall, und befeuchtete unaufhörlich die trockenen Lippen. Mit den Leuten im Haus redete sie viel und aufgeregt, sich dabei beständig hastig über die Haare streichend. Dann stand sie wieder plötzlich still und starrte in eine Ecke.

Als sie am Nachmittag mit Eisi im Tenn saß und Kränze flocht, fragte sie plötzlich:

„Eisi, meinst du, es sei recht, wenn ich morgen den Christen nehme?" Die Magd ließ verblüfft die roten Hände in das Laub fallen, das sie auf dem Schoß hatte.

„Recht? He, warum sollte das nicht recht sein?"

„Wegen der Mutter," sagte Liseli und sah scheu hinter sich.

„Du bist ein Sturm," sagte entschieden Eisi; „wenn ich einen solchen haben könnte wie den Christen, ich fragte allweg darnach, ob das der Mutter recht sei! Das kann ihr doch gradgleich sein, jetzt, wo sie im Kirchhof liegt!" Liseli sah die Magd groß und entsetzt an, sagte aber nichts mehr.

Es war der letzte Versuch, den sie gemacht, mit sich selbst und ihrem Gewissen ins reine zu kommen. Alle sagten dasselbe! Also mußte es doch richtig sein! Nun wollte sie bis morgen nicht mehr daran denken; dann war Christen ihr Mann, und dann war nichts mehr zu ändern. Dann würde es besser gehen!

„Bist du mit allem fertig?" fragte am Abend der Vater.

„He ja, es fehlt nichts mehr!"

„Um acht Uhr kommt der Christen mit der Musik und den Zeugen. Die andern warten in Kiental. Mach, daß du dann parat bist! Gut Nacht, Liseli!"

„Gut Nacht, Vater!" Der Bauer stieg hinauf in seinen Gaden und legte sich mit einem erleichterten Seufzer, daß es nun so weit war, ins Bett. Dann zog er das mächtige, schwere Deckbett bis zu den Ohren hinauf und schlief ein.

Liseli hatte noch viel zu hantieren; erst spät stieg sie in ihre Stube hinauf. Dort setzte sie sich auf eine Stabelle, die am Fenster stand, und sah hinaus in die Nacht. In der Totenstille hörte man das Rauschen der Fälle doppelt deutlich. Es war ihr, als säße sie an den aufschlagenden Wassern und sähe in den brodelnden Gischt hinunter. Es war ihr, als hauche die eisige Luft sie an und als fühle sie das Prickeln des sprühenden Wasserstaubes auf ihrer Haut.

Das seltsame Grauen, das der Hexenkessel auf Liseli ausübte, überkam sie auch hier. Schaudernd schlug sie das Fenster zu und fing an, sich langsam auszuziehen. Zwischen jedem Stück, das sie auf den Stuhl legte, stand sie eine Weile unbeweglich da und starrte mit leeren Augen in eine Ecke.

„Wenn nur die Nacht schon vorbei wäre oder wenn ich nicht so allein wäre!" dachte sie. Der Gedanke kam ihr, Eisi zu holen. Aber sie verwarf ihn wieder.

Endlich kroch sie unter die Decke. Kaum hatte sie ihr Licht gelöscht, wurde sie wieder von einer unsäglichen Bangigkeit und Angst überfallen. Sie zündete ihr Kerzenstümpchen an.

„Wenn ich Christens Frau bin," dachte sie, „hört das alles auf! Ich will noch ein wenig in der Bibel lesen ..." Liseli nahm das schwere, ganz zerlesene Buch und schlug es aufs Geratewohl auf.

Ihr Blick fiel auf einen Spruch, neben den mit Tinte ein Strich gemacht war.

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Fluch reißet sie nieder!" las sie.

Liseli dachte nicht daran, daß sie den Strich selbst gemacht und daß sie den Spruch so unzählige Male aufgesucht hatte, daß sich die Bibel von selbst dort öffnete. Ein jähes Entsetzen überfiel sie. Der Spruch! Wieder ein Zeichen!

„Die Mutter redet!" Das Herz stand ihr still vor Angst. Aus den Ecken schien ihr ein lauerndes Verhängnis entgegenzukriechen. Sie stieß die Bibel schaudernd von sich. Polternd fiel sie zur Erde. Liseli drückte den Kopf in die Kissen.

„Lieber Gott, hilf mir! Lieber Gott, hilf mir!" Sie betete unter Schluchzen. Es rauschte ihr in den Ohren, immer lauter, immer hallender. Als läge sie

Charles Albert Angst, Genf-Paris. Kinderstudie.

unten im Hexenkessel, so tobte es. Plötzlich hob sie den Kopf. Was war das? War jemand da?

„Wer hat gerufen?"

Verstört sah sie sich um.

„Ist jemand da?"

Es kam keine Antwort.

Mit einem stöhnenden Schrei drückte Liseli ihre beiden Hände auf die Ohren. Aber das Rauschen wurde ärger und ärger.

„Aber der Mutter Fluch reißet sie nieder!" sagte jemand ganz laut. Liseli hatte es deutlich gehört. Dicht neben ihr rief es ihr jemand ins Ohr.

„Mutter!" schrie Liseli. „Schweig, Mutter, schweig, Mutter! Ich will ihn ja lassen!" Sie kroch ganz unter die Kissen.

„Der Mutter Fluch reißet sie nieder!" hörte sie wieder. Liseli saß auf im Bett.

„Wo bist du?" flüsterte sie verstört. Sie warf den Kopf herum, sah aber niemand. Da sprang sie aus dem Bett.

„Schweig, Mutter! Um Gottes willen, schweig! Ich will fortgehen, ich will den Christen nie mehr sehen! Glaubs doch!" Sie riß ihr Kleid vom Stuhl und zog es an. Dann schlüpfte sie in ihre Schuhe. Dazwischen sah sie sich beständig um und horchte auf die Stimmen, die sie zu hören meinte. Rückwärts ging sie der Türe zu, immerfort mit den irren Augen die Mutter suchend. Sie öffnete die Türe und sprang hinaus, drehte den Schlüssel zweimal um und schob den Riegel vor. Aufatmend lief sie die Treppe hinunter. Neben der Küche, in der Stube, in der früher Vater und Mutter geschlafen, schlief jetzt Eisi.

Als Liseli die dunkle Küche betrat, um Eisi zu wecken, hörte sie wieder neben sich: „Der Mutter Fluch reißet sie nieder!" Mit einem schrillen Aufschrei riß Liseli die Tür auf, die ins Freie führte, eilte wie gejagt über die Ebene und verschwand bald in der Dunkelheit.

Die Frühsommernacht atmete. Ein starker, herber Duft zog über den reifenden Blumen dahin. Es klang wie leise Musik, das Zirpen der Grillen, das Wogen der Gräser, das Singen des Windes, der die Häupter der Tannen bog, und das tiefe Rauschen der fallenden Wasser!

* * *

Früh wurde es laut im Tschingelhof. Hochzeit!

Ein jedes im Haus erwachte fröhlich und sprang aus dem Bett, sich mit besonderer Sorgfalt ankleidend. Das Vieh wurde versorgt, die nötige Arbeit getan, und schon zog der Duft des heißen Kaffees durch das Haus.

„Wo ist Liseli?" fragte der Bauer, der in seinem Tuchrock schön rasiert in der Küche stand.

„Sie ist noch oben," sagte Eisi. „Ich will hinaufgehen; vielleicht wird sie mit ihrem Staat nicht fertig!" Ein paar Minuten später kam Eisi wieder herunter.

„Liseli ist schon hinaus," sagte sie. „Sie ist nicht oben ..." Darauf ging sie vor das Haus.

„Liseli, Liseli!" Eisi schoß herum, treppauf, treppab.

„Fritz, wo ist Liseli?" Der alte Knecht sah sie verwundert an.

„He, etwa weit wird sie nicht sein! Vielleicht dem Hochzeiter entgegen!"

„Sie hat ja noch keinen Kaffee gehabt, und dann ist es noch viel zu früh!" Eisi ging hinein und gab dem Bauern Bericht. Er stieg mit ihr hinauf in Liselis Stube.

Ihre Hochzeitskleider lagen sorgfältig ausgebreitet auf zwei Stühlen. Die Bibel lag vor dem Bett auf der Erde. Ihre Schuhe und Kleider fehlten. Eisi steckte die Hand unter die Decke.

„Das Bett ist ganz kalt! Sie ist schon lang heraus oder gar nicht drin gewesen!" Der Bauer und die Magd sahen einander an.

„Sie wird ins Freie sein! Vielleicht hat sie ein paar Blumen geholt; gesagt hat sie so etwas! Wir wollen hinausgehen, vielleicht sehen wir sie!" Sie gingen vor das Haus. Fritz stand da, sonntäglich geputzt, das Halstuch schön geknüpft, die Pfeife frisch gestopft.

„Da ist eine Furt im Gras," sagte Eisi. „Man kann es gut sehen; da hinaus ist sie!"

Weit und breit war nichts von Liseli zu sehen.

„Wir wollen einmal der Furt nach!" schlug Fritz vor und steckte seine Pfeife ein.

„Dazu braucht es allweg keine drei!" schalt Sami und versteckte hinter dem Schelten seine plötzliche Angst. „Das ist auch ein Wesens, weil das Meitschi nicht gleich da ist! Das ist schon manchmal nicht zu finden gewesen!"

Die Dienstboten, die schon lange Jahre im Hause waren, ließen sich nicht beirren.

„He, gspäßig ist das schon," sagte Eisi; „wer läuft denn auch an seinem Hochzeitstag so herum! Und grad gefreut hat sie sich nicht darauf! Was sie mich nur gestern noch gefragt hat!"

„Was hat sie dich gefragt?"

„He, ob ich meine, daß es recht sei, wenn sie heirate!"

„Und wie eine Hochzeiterin hat sie auch nicht ausgesehen!" sagte Fritz. „Schweigt!" schrie der Bauer. Sie gingen in dem schmalen niedergetretenen Weglein eines hinter dem andern. Die Furt war immer noch deutlich zu sehen. Sie lief auf den Hexenkessel zu.

„Was Teufels will das Liseli da?" fragte Fritz verwundert.

An den ersten nassen Steinen und Felsblöcken hörte die Furt auf. Sie führte weder hinauf noch hinunter. Keines der drei sagte mehr ein Wort. Sie sahen von dem obern, hölzernen Brücklein hinunter in den Abgrund.

Die Schneeschmelze hatte ihn gefüllt. Die Felsblöcke waren verschwunden, begraben von dem weißen Gischt, der bis hinauf zur Brücke spritzte.

Der Vater, der Knecht und die Magd stiegen über die schlüpfrigen Steine an dem nassen Ufer hinunter.

Neben dem eigentlichen Kessel, etwas nebenaus und kleiner, lag ein zweiter, in dem die Wasser sich tanzend drehten, immer rund herum und rund herum und dann hinaus und hinabsprangen. Darin tauchte ein blauer Fetzen Tuch auf, drehte sich im Kreise herum und verschwand dann wieder. Er tauchte ein zweites Mal auf. Etwas Helles schimmerte durch das grüne Wasser; es hob und senkte sich, und alle drei sahen, daß es Liselis Gesicht war.

„Jesus!" Dem Bauer wankten die Knie.

„Da ist sie," sagte Fritz und konnte es kaum sagen, so zitterten ihm die Lippen. Eisi schrie laut auf und wollte fort. Aber Fritz packte sie am Kleid.

„Schäm dich! Jetzt, wo wir dich brauchen! Ich will sie herausziehen," sagte er zum Bauern. Er stieg

zu dem Stein hinunter, der die gefangenen Wirbel einschloß, suchte für seine Füße einen festen Halt und bückte sich. Als der blaue Fetzen wieder auftauchte, griff er mit dem Arm in das eisige Wasser und packte ihn.

„Haltet fest!" brüllte er in das Tosen hinein dem Bauer und Eisi zu.

Langsam zog Fritz Liselis Gestalt, die der Strudel immer wieder in seine todbringenden Arme ziehen wollte, auf die Steine hinauf. Sami und er trugen sie hinauf auf die Wiese. Laut weinend ging Eisi hinter den Männern her. Mitten in die nickenden Blumen legten sie Liseli, ihre nassen Haare wickelten sich um die zarten Stengel.

„Liseli," schrie der Bauer und kniete neben sein Kind ins Gras. Er hob den nassen Körper seines Mädchens zu sich empor und hielt ihn in den Armen.

„Du Armes! Du Armes!" Seine Augen röteten sich und wurden feucht; aber Tränen kamen ihm keine. Der alte Fritz wischte die seinen immerfort mit dem Handrücken ab, Eisi weinte und schluchzte und stieß in einem fort heraus: „Ihr Hochzeitstag! Und heut ist ihr Hochzeitstag!"

„Liseli," murmelte immer der Vater. „Und sie hat ihn doch lieb gehabt! Wie ist es nur möglich, wo sie ihn doch lieb gehabt hat!" Dann stand er auf.

„Wir müssen sie heimtragen; sonst kommt der Christen und findet sie so!" Die Männer hoben Liseli auf. Ihre langen Haare hingen in Strähnen nieder; es war Gras und dürres Laub darin. Ihre Schuhe waren abgestreift, und die Strümpfe und der Rock hing in Fetzen herunter. Oben auf der Stirn hatte sie Wunden, ebenso an der rechten Wange und an den Füßen.

Langsam bewegte sich der kleine Zug gegen den Tschingelhof. Eisi ging neben Liseli, deren Arme beständig an dem nassen Leib herunterglitten. Zuletzt hielt Eisi die kalten Hände fest mit ihrer einen Hand und wischte mit der andern unaufhörlich die Tränen ab, die ihr über das Gesicht liefen.

Das Wasser rann an Liseli herunter, und die glänzenden Tropfen blieben glitzernd in den Blumenkelchen liegen, die am Weg standen. Keines der drei redete ein Wort. Sami stöhnte von Zeit zu Zeit, den Blick starr auf sein totes Kind gerichtet.

Als sie mit ihrer Last nahe beim Tschingelhof angekommen waren, sahen sie ein Bernerwägelein mit fröhlichem Geklingel aus dem Wald in die Ebene fahren. Darin saß Christen mit zwei seiner Freunde und den Musikanten. Als sie von weitem den Hof erblickten, schwangen sie alle ihre blumengeschmückten Hüte und jauchzten. Und dann setzte die Musik ein. Es dröhnte und hallte durch das enge Tal; die grellen Töne kamen schmetternd von den Felswänden zurück und schwirrten und surrten über die Ebene.

Immer näher kamen die Pferde, und immer lauter bliesen die Musikanten. Christen stand jetzt aufrecht im Wagen, hielt beide Hände an den Mund und schrie jubelnd seinen Morgengruß hinüber.

Aber es kam kein Gegengruß.

Sami und Fritz hatten Liseli ins Gras legen müssen, weil ihnen die Knie so zitterten.

„Stellt euch davor," sagte Sami zu den andern, „daß er sie nicht gleich sieht! Ich will ihm entgegengehen..."

Und mit fahlem Gesicht ging er mühsam und langsam Christen entgegen. Es schien ihm, als müsse der Himmel sich schwarz bedecken und der Glanz der Berge erlöschen.

Aber über dem schweigenden Tal wölbte sich das unvergängliche Blau des Himmels, schimmerten wie sonst die Berge in ihrer Herrlichkeit und stürzten die Wasser über die Felsen hinunter, drehten sich drohend in wildem Wirbel, fielen und rauschten weiter, ewig sich erneuernd, schauerlich und schön...

Charles Albert Angst, Genf-Paris. Kinderbildnis. Kohlenstiftzeichnung mit aufgehöhtem Weiß.